

Anna Vargyas

Loránd-Eötvös-Universität
Budapest

Torsten Leuschner, Tanja Mortelmans, Sarah De Groodt, Hgg. 2005. *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin - New York: De Gruyter. 368 S. ISBN 978-3-11-018393-1.

Der Sammelband „Grammatikalisierung im Deutschen“ entstand mit dem Ziel, Arbeiten zu Entwicklungstendenzen im Deutschen in einer möglichst großen Bandbreite zu präsentieren, die im Rahmen der gegenwärtig wichtigsten Sprachwandeltheorie der Grammatikalisierung entstanden sind. Bis zum Erscheinen des Bandes fehlte es an einer ähnlich vielseitigen Behandlung des Themas aus deutscher Perspektive.

Unter den Beiträgen gibt es einige, die ihren Untersuchungsgegenstand aus dem Blickwinkel der Grammatikalisierungstheorie neu beleuchten, indem sie zeigen, wie sich die Daten in diesen Rahmen fügen. Wieder andere streichen den Entwicklungscharakter der von ihnen behandelten Phänomene heraus und betonen, dass sie sich nicht in der von der Standardtheorie der Grammatikalisierung erwarteten Weise verhalten, und plädieren für Veränderungen darin. Thematisch gliedert sich der Band in drei große Einheiten: *Der nominale Bereich*, *Der verbale Bereich*, und anschließend werden Übergangsphänomene *Zwischen Grammatik und Diskurs* behandelt. Im Weiteren sollen die Beiträge kurz vorgestellt werden.

Elisabeth Leiss untersucht in ihrem Aufsatz „Derivation als Grammatikalisierungsbrücke für den Aufbau von Genusdifferenzierungen im Deutschen“ die Funktion von Substantivderivation und stellt dabei fest, dass Wortarttransposition und Modifikation, die gewöhnlich als deren Aufgaben benannt werden, sich auf Quantifizierung als gemeinsamen Nenner reduzieren lassen, was eine Neugrammatikalisierung der ursprünglichen Funktion des in indoeuropäischen Sprachen relikthaft vorhandenen Mehrfachgenus darstellt (Maskulina: Singulativa, Feminina: Kollektiva und Abstrakta, Neutra: Massennomina). Im Zuge dieses Prozesses werden den verschiedenen Quantifikationstypen bestimmte Derivationsuffixe (mit festem Genus) zugeordnet, von denen die produktivsten im Begriff sind, sich zu Quantifikationsflexiven zu entwickeln.

Janet Dukes Artikel mit dem Titel „Gender Systems and Grammaticalization: Examples from German and Germanic“ geht der Frage nach, wie Genuszuwei-

sung sich angesichts formaler und semantischer Veränderungen verhält. Nach einem kurzen Überblick über nominale Klassifikationsmöglichkeiten und die Entwicklung von Genussystemen im Allgemeinen wird das neuhochdeutsche Genussystem und dessen Herausbildung skizziert, gefolgt von zwei Fallstudien wie Genuswechsel im Bereich der schwachen Maskulina ab dem Frühneuhochdeutschen und Deklinations- bzw. Genuswechsel im Elsässischen. Als zwei wichtige Kriterien für die Genuszuweisung in anderen germanischen Sprachen und deutschen Dialekten werden 'Belebtheit' und 'Zählbarkeit' herausgestellt, die der Umstrukturierung eine deutlich semantische Ausrichtung geben. Anschließend wird diskutiert, ob und wie sich diese Erscheinungen in den Rahmen der Grammatikalisierungstheorie einfügen.

In seinem Artikel „Gestalt Derivation in German“ zeigt Douglas Lightfoot auf, dass die Prinzipien der Grammatikalisierungstheorie/Kognitiver Grammatik in der deutschen Gestalttheorie des 19. Jhs. wurzeln. Als empirisches Beispiel werden alt- und mittelhochdeutsche Belege für (-)tuom herangezogen, das sich vom lexikalischen Wort 'Herrschaft, Macht, Ansehen' zum Affix hin entwickelt hat. Gezeigt wird, wie dabei die fünf Prinzipien von Wertheimer (Nähe, Ähnlichkeit, gemeinsame Bewegung, gute Gestalt, Geschlossenheit) zum Tragen kommen: 'Geschlossenheit' z.B. sorgt dafür, dass (vorerst) fehlende kategoriale Merkmale als 'ergänzt' wahrgenommen werden. Wenn weitere Untersuchungen zur deutschen Suffixderivation das Streben der Sprecher nach Ganzheit und guter Gestalt bestätigen, könnten diese Prinzipien neue Erkenntnisse zur Diskussion um Zielgerichtetheit und Unidirektionalität beisteuern.

Christopher M. Stevens ergänzt unter dem Titel „Revisiting the Affixoid Debate: On the Grammaticalization of the Word“ seine eigene Definition zum Begriff ‚Affixoid‘ und plädiert bei Anführung gängiger Termini aus der Grammatikalisierungstheorie für dessen Platz in der Wortbildungstheorie. Anschließend wird eine Skala (nachdrücklich nicht als Entwicklungslinie verstanden) von zunehmender Grammatikalisierung aufgestellt: Wurzel – Konfix – unikales Morphem – Affixoid – Affix.

Heide Wegener geht in ihrem Aufsatz der Frage nach, ob man im Falle der deutschen Pluralmarker von Grammatikalisierung reden kann. Dazu überblickt sie die historische Entwicklung der Pluralmarker und stellt fest, dass sie sich entgegen der Standarddefinition von Grammatikalisierung nicht aus einem lexikalischen zu einem grammatischen Element entwickelt haben, sondern vielmehr eine semantische Verstärkung erfahren haben. Unter Einbezug noch früherer Sprachdaten läßt sich wiederum eine vorangehende semantische Entleerung nachweisen, weshalb Wegener bei den deutschen Pluralmarkern statt von Degrammatikalisierung (die ein Gegenbeispiel für die Unidirektionalität von

Grammatikalisierung darstellen würde) von Regrammatikalisierung, von morphologischer Exaptation spricht, die mit Traugotts weiterem Begriff von Grammatikalisierung vollkommen vereinbar ist: „[...] or grammatical items develop new grammatical functions“. Zusammenfassend stellt sie fest, dass die Verhältnisse im deutschen Pluralsystem komplizierter liegen, als dass sie sich mit einer fortschreitenden Grammatikalisierung beschreiben ließen.

Damaris Nüblings Artikel „Von *in die* über *in'n* und *ins* bis *im*. Die Klitisierung von Präposition und Artikel als <Grammatikalisierungsbaustelle>“ bietet einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Grammatikalisierung auf dem Gebiet der Verschmelzung von Präposition und Artikel im Standarddeutschen sowie in zwei Dialekten. Dabei zeigen sich alle möglichen Stufen von Nichtverschmelzbarkeit bis obligatorisch verschmelzbaren Klitika. Als Domäne des klitischen Artikels wird in Anlehnung an Himmelmann die semantische (vs. pragmatische) Definitheit angegeben, und anhand einer Korpusuntersuchung werden Frequenzunterschiede zwischen speziellen und einfachen Klitika aufgezeigt, sowie Verschmelzung begünstigende Faktoren benannt. Angesichts der „in ihrer Diskontinuität seit Jahrhunderten stagnierende[n] bzw. [...] rückläufige[n] Verhältnisse“ (S. 123) wird hier die Möglichkeit der „Nichtdirektionalität“ von Grammatikalisierung erwogen.

Jouni Roustila untersucht in seinem Aufsatz die Entstehung und Grammatikalisierung von Präpositionalobjekten, wobei er für den gegenwärtigen Stand im Deutschen – bei einigen Ansätzen zur Grammatikalisierung – von vorerst diskontinuierlichen Lexemen ausgeht, in denen pragmatische Inferenzen konventionalisiert sind. Er plädiert dafür, dass sich Grammatikalisierungserscheinungen mit dem konstruktionsgrammatischen Ansatz besonders gut beschreiben lassen.

Jeroen Van Pottelberge setzt sich eingangs mit Thesen der gegenwärtigen Grammatikalisierungstheorie, in erster Linie mit der Gradualität der Entwicklung und dem konkret-räumlichen Ursprung von Aspektformen auseinander und widerlegt die Notwendigkeit ihrer Annahme für die Entwicklung des deutschen *am*-Progressivs und seines niederländischen Pendant, des *aan-het*-Progressivs aufgrund einer Korpusuntersuchung. Anhand historischer Belege weist er nach, dass der Ursprung des progressiven Aspekts gegenüber der geläufigen Meinung sich nicht erst allmählich aus einer lokativen Konstruktion entwickelt hat, sondern von Anfang an anwesend war, nämlich im substantivierten Infinitiv und von gradueller Entwicklung nur in Bezug auf die Zunahme in der Gebrauchsfrequenz der Konstruktion gesprochen werden kann. Ebenfalls als eine abrupte Neuerung bezeichnet er die Reanalyse der Konstruktion zu einer perihorastischen

Verbform im 19. Jh., womit dann die Möglichkeit der Realisierung direkter Objekte eröffnet wurde.

Livio Gaeta bespricht in seinem Aufsatz „Hilfsverben und Grammatikalisierung: Die fatale Attraktion von *geben*“ die Grammatikalisierung des luxemburgischen *ginn* (geben), das heute die Funktionen des standarddeutschen *werden* aufweist. Aus einer kausativen Bedeutungserweiterung im 16. Jh. entstanden durch konversationelle Implikaturen die existenzielle *es gibt*-Konstruktion sowie eine fientive Bedeutung. Die Letztere wird als Voraussetzung für die Verwendung von *ginn* als Passivauxiliar angesehen, das einen in Europa seltenen Konstruktionstyp vertritt. Gaeta zeigt am Beispiel von *ginn*, dass sich die Quellkanäle für die Passivbildung nach Haspelmath überkreuzen können.

John Ole Askedal diskutiert in seinem Artikel Aspekte der Grammatikalisierung in der neueren Forschung und bespricht das deutsche Rezipientenpassiv vor diesem Hintergrund. Er schlägt eine Vereinfachung der Grammatikalisierungsprinzipien von Hopper (1990, 1991) vor, indem er die Begriffe Divergenz, Persistenz und Dekategorialisierung allgemeiner auffasst und die Unterscheidung von Akkumulation und Divergenz beiseite lässt. Nach detaillierter Analyse des Rezipientenpassivs stellt er sowohl Grammatikalisierungs- als auch Persistenzerscheinungen für die *bekommen/kriegen/erhalten*-Fügungen fest, die dem allgemeinen Bild entsprechend insgesamt von einer fortschrittlicheren funktionalen als morphosyntaktischen Eingliederung zeugen.

Gabriele Diewald und Mechtild Habermann untersuchen in ihrer Arbeit die Entwicklung von *werden*+Infinitiv als Futurgrammem und gehen dabei von der Annahme aus, dass diese auf dem Zusammenspiel von sprachinternen und sprachexternen Faktoren beruhen muss. In der Entwicklung werden zwei Phasen unterschieden: In der ersten entsteht die Konstruktion, die sich durch günstige Eigenschaften für eine Grammatikalisierung als Futurmarker eignet, und in der zweiten Phase setzt sie sich gegenüber alternativen Modalverbkonstruktionen im Zusammenhang mit der Übersetzung lateinischer theologischer Literatur durch, was anhand einer Korpusuntersuchung gezeigt wird. Somit kann dem Titel entsprechend „das Zusammenwirken von Grammatikalisierung, Sprachkontakt und soziokulturellen Faktoren“ im Zuge der Herausbildung aufgezeigt werden.

Unter dem Titel „Abbau und Anschwemmung: Doppelte Perfektformen und Grammatikalisierung im deutschen Tempussystem“ bespricht Andreas Ammann bisherige Erklärungsversuche und setzt sich vor allem mit den Arbeiten von Litvinov/Radčenko (1998) und Hennig (2000) auseinander. Die doppelte Anwendung des Auxiliars sei Anzeichen dafür, dass ein weiterer Schritt in der Grammatikalisierung der Konstruktion erreicht ist. Für die geschriebene Sprache lässt

sich die Funktion der doppelten Perfektformen (Doppelperfekt und Doppelplusquamperfekt) in der Verdeutlichung der zeitlichen Relationen ausmachen: im Konjunktiv, bei resultativen Verben und wo dies die Reihenfolge der Versprachlichung nicht gewährleistet. Dagegen ist ihre Verwendung in der gesprochenen Sprache nicht einheitlich, sie werden in der Regel für einfachere Formen (Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt) eingesetzt. Gegenüber der Erklärungskraft der Grammatikalisierungstheorie u.a. im Falle der doppelten Perfektformen bleibt Amman skeptisch: „There is much change just for the sake of change” (Lehmann).

Der dritte Abschnitt „Zwischen Grammatik und Diskurs” beginnt mit Torsten Leuschners Aufsatz über „Irrelevanzkonditionalen als grammatikalisierte Diskurs”. Untersucht werden alternative („*Ob blond, ob braun, ich liebe alle Frau'n*”) und universale Irrelevanzkonditionale („*Und wohin der Mensch auch ginge, er würde seine Zerstörungsmittel so gut mitnehmen wie seine Mittel des Bauens*”), deren Baustellencharakter sich im Spannungsfeld zwischen Desintegration (topologisch, phonologisch und in der Interpunktion) und Desentenzialisierung zeigt (Grammatikalisierungsskala: *Es ist egal, ob ...* vs. *Egal, ob ...* vs. *Ob ...*) und in der Paradigmatisierung unterordnender Konjunktionen durch die „routinemäßige Desentenzialisierung des Gleichgültigkeitsprädikats”: [Es ist gleichgültig,] [wer kommt] > [Gleichgültig (,) wer kommt]. Die kommunikative Gewichtung der Protasis kann ikonisch durch die syntaktische Herabstufung dargestellt und zugleich fokussiert werden. Als Diskursbasis von Irrelevanzkonditionalen können in vielen Fällen Rhetorische Dialoge identifiziert werden, die der Akzeptanzstützung dienen. Leuschner meint, dass die Satzintegration von Irrelevanzkonditionalen sich seit dem 19. Jh. zwischen Grammatik und Pragmatik zu stabilisieren scheint und sie somit „auf Dauer emergent” seien.

Wenn man zwischen Modalpartikeln und ihren Heterosemen auf Grammatikalisierungsprozessen beruhende Beziehungen nachweisen will, scheinen die Lehmannschen Parameter (1985) dies nicht zu bestätigen. Wie Tanja Autenrieth aber in ihrem Aufsatz „Grammatikalisierung bei Modalpartikeln. Das Beispiel *eben*.” zeigt, lassen offenere Grammatikalisierungstheorien wie die von Hopper (1991) diese Deutung gelten. Basierend auf den Befunden Hentschels (1986) für die Zeit bis zum Mittelhochdeutschen und ihren eigenen Korpusuntersuchungen für das Frühneuhochdeutsche und Neuhochdeutsche lassen sich in den Verwendungen von *eben* die drei semantisch-pragmatischen Tendenzen von Traugott (1988) belegen. Die deutlichsten Entwicklungen erfolgen im Frühneuhochdeutschen, wo neue sekundäre Kategorien wie Temporaladverb, Steigerungspartikel und restriktive Gradpartikel entstehen, die alle Dekategorisierungsphänomene aufweisen. Die Verwendung als Modalpartikel ist ab dem Frühneuhochdeutschen belegt, aber erst Anfang des 20. Jhs. domi-

nant. Autenrieth nimmt als direkten Vorläufer der heutigen Modalpartikelverwendung (im Gegensatz zu Meibauer 1994 und Wegener 1998, die für Adverbi- plädieren) diejenige als Gradpartikel an.

Peter Auer und Susanne Günthner definieren die deutschen Diskursmarker (als Oberbegriff verwendet) als optionale sprachliche Zeichen v.a. der gesprochenen Sprache, die topologisch durch periphere Stellung gekennzeichnet sind und metapragmatische Funktionen erfüllen. Unter dem Titel „Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung?“ geben sie einen Überblick über die durch ihre Quellen her definierbaren Typen von Diskursmarkern: aus Konjunktion, Subjunktion, Relativum, Matrixsätzen mit Verba sentiendi/dicendi, Imperativ ableitbare bzw. verschiedene äußerungsfinale Diskursmarker, die nur summarisch behandelt werden. Im zweiten Teil des Aufsatzes wird erwogen, wie sich diese Entwicklungen in das Bild der Grammatikalisierungstheorie fügen. Nach den Lehmannschen Parametern lässt sich nur in Bezug auf Desemantisierung und Fixierung eine Zunahme an Grammatikalität bei Diskursmarkern nachweisen, während die Gegenposition Traugotts gerade auf die Beschreibung von solchen pragmatischen Zeichen zugeschnitten ist. Um die Definitionsprobleme um den Begriff von Grammatikalisierung zu überbrücken, wird ein von Hartmann inspirierter Grammatikbegriff vertreten, der Grammatik als graduelles Phänomen betrachtet und sowohl für die Genese von Diskursmarkern als auch für die der (traditionellen) Morphosyntax die gemeinsamen Merkmale semantische Entleerung, zunehmende Abstraktheit und zunehmende Indexikalität bestimmen lässt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Sammelband seinen Zielsetzungen gerecht wird: Er bietet vielfältige Anregungen zum Weiterdenken und führt vor Augen, welches große Spektrum an Forschungsansätzen und Erklärungen innerhalb der Grammatikalisierungstheorie gegeben ist, und zeigt zugleich dessen jetzige Grenzen auf.